

Die (europäische) Stadt auf dem Weg zum Nicht-Ort?

Aldo Legnaro

1. Nicht-Orte und Stadtentwicklung

In einem englischen Landschaftsgarten in der Nähe von Cambridge stand 1823 ein Schild mit folgendem Text: „Paradice¹ Place. Spring guns and steel traps are set here“ (Williams 1987). Der englische Landschaftsgarten gilt zwar bis heute – und galt auch schon im 18. Jahrhundert – als das Exempel einer bukolischen und antikisierenden Landschaft,² doch tatsächlich war er, wie das Beispiel zeigt, ein energisch verteilter privater Besitz an Holz und Wild. Dass im Paradies Selbstschussanlagen und eiserne Fußfallen stehen, fasst also Verlockung und Warnung auf höchst knappe Weise zusammen, und das lässt sich mit wenigen Körnchen Salz auf die heutige Stadt übertragen. „Doch wenn die Geschichte der Stadt“, schreibt Guy Debord, „die Geschichte der Freiheit ist, ist sie auch die Geschichte der Tyrannei, der staatlichen Verwaltung, die das Land und die Stadt selbst kontrolliert.“ (Debord 1978: These 176, S. 35) Immer noch kann Stadtluft frei machen und ist vielen Bewohnerinnen und Bewohnern Heimat, aber zugleich nimmt sie auch stellenweise die Züge und Charakteristika eines Nicht-Orts an. Hinter diesen Veränderungen stecken vielschichtige mikro- und makro-soziale Entwicklungen, die sich hier allenfalls streifen lassen – doch letztlich geht es um die Frage, wie und nach welchen und, vor allem, nach wessen Maß- und Vorgaben die europäische Stadt sich entwickeln soll.

Zunächst: Was ist eigentlich ein Nicht-Ort? Der Begriff mutet auf den ersten Blick etwas paradox an – ein Ort, könnte man denken, ist immer ein Ort, unabhängig davon, wie ästhetisch gestaltet er ist, wie er aussieht und was an diesem Ort geschieht oder geschehen kann. Tatsächlich sieht Marc Augé, Ethnologe am Collège de France, der diesen Begriff zwar nicht erfunden, doch maßgeblich geprägt hat, Nicht-Orte aber in striktem Gegensatz zu Orten und geradezu als ihre Negation. In seiner Definition: „So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“ (Augé 1994: 92) – Wer einmal unfreiwillig eine Stunde am Fernbahnhof des Flughafens Frankfurt zugebracht hat, wird das wahrscheinlich spontan unterschreiben. Augé nennt denn auch viele Beispiele, vor allem Orte des Verkehrs und der Mobilität wie Flughäfen und die modernen Bahnhöfe der

¹ Alte Schreibweise.

² Vgl. zur Kritik dieser Vorstellung Bredekamp (2012).

Hochgeschwindigkeitszüge, aber auch weltweit standardisierte Hotelketten,³ die Freizeitparks, Einkaufszentren und Shopping Malls – mit einem Wort, all jene Orte, an denen sich eine spezifische Form heutiger Lebensstile artikuliert, ausprägt und repräsentiert und an denen soziale und geografische Zentralität ein bedeutsames Konsumgut darstellt. Dass unterschiedliche Formen des demonstrativen Konsums hier im Mittelpunkt stehen, macht ihre offensichtliche Attraktivität für ein breites Publikum aus, hat aber als „Entrechtlichung von Benutzergruppen“ (Lauen 2011: 347ff.; vgl. auch Belina 2011) die rigide Trennung nach dem erwünschten und dem unerwünschten Publikum zur Folge, um Konfrontationen mit sozialer Marginalität zu vermeiden und die angestrebte Ungestörtheit eines solchen Konsums zu gewährleisten.

Absichtlich von Orten zu sprechen, soll aber die implizite Nostalgie vermeiden, die sich hinter Augés Argumentation wittern lässt, denn damit wird man weder den historischen Orten gerecht, die er als anthropologisch verfasste Orte rühmt, noch trägt solche Nostalgie den Eigenheiten Rechnung, die diese heutigen vorgeblich so geschichts-, identitäts- und relationslosen Orte aufweisen. Tatsächlich bietet er vor allem eine Verlusterzählung von verlorener Harmonie und ästhetischer Ausgewogenheit (Arefi 1999). Hier soll Augés Konzept auch nur als Ausgangspunkt dienen, denn, da hat er sicherlich unumschränkt recht, diese heutigen Orte von Mobilität, Konsum, Erlebnis und Selbstdarstellung haben ihre Eigenheiten und sind entschieden anders als die gewohnten alten Orte – wenn man sich vergleichsweise etwa den neuen Potsdamer Platz in Berlin-Mitte und einen geradezu x-beliebigen Platz einer italienischen Renaissance-Stadt in Erinnerung ruft, dann wird das ja unübersehbar augenfällig; es wäre aber ebenso augenfällig, wenn man den Potsdamer Platz der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit dem heutigen vergleichen wollte. Die Unterschiede liegen auf der Hand, was aber nicht heißt, dass sie sich einfach beschreiben ließen.

Die Eigenheiten solcher heute Nicht-Orte genannten Orte liegen denn auch weniger darin begründet, dass sie keine Geschichte haben – schließlich waren die heute historischen Orte auch einmal neu und haben ihre Relationen und ihre Identität erst mit der Zeit gewonnen – als in der Art von Sozialität, die sie herausfordern und befördern. Besonders treffend kennzeichnet Augé das mit der folgenden Bemerkung: „In gewisser Weise wird der Benutzer von Nicht-Orten ständig dazu aufgefordert, seine Unschuld nachzuweisen“ (1994: 120). Das ist die „Entgrenzung des Prinzips Hausordnung“ (Termeer 2010) und es ist allzu offensichtlich an jenen Orten, zu deren Nutzung die Identitätsfeststellung – mit Ausweispapieren, PIN-Codes, einem Fingerabdruck, einem Blick in die Kamera – verlangt wird; es ist weniger offensichtlich dann, wenn die Kontrollen sich auf die äußere Erscheinung, das Aussehen, das Verhalten beziehen, aber dann ist es vielleicht noch bedeutsamer. Die einschlägige Forschung hat uns inzwischen

³ Einen speziellen Fall standardisierter Hotels bilden in dieser Hinsicht Motels; vgl. Bégou (2013).

verraten, welche Stimuli die Blicke und die Handlungen der Leute von der Security steuern: Hautfarbe und Alter gehören ebenso dazu wie die scheinbare Gruppenzugehörigkeit der Beobachteten und ihr Verhalten im Raum,⁴ was allerdings im Rahmen der jeweiligen lokalen Sozialität und angesichts der ambivalenten Anforderungen von Service einerseits und Sicherheit andererseits (Briken 2011) in vielfältigen Variationen stattfindet, wobei es dem Management obliegt, „über Inklusion oder Exklusion dieser Milieus und Situationen zu entscheiden und sie zu kontrollieren“ (Bareis 2006: 279). Die entsprechenden Daten lassen sich inzwischen ja auch automatisiert erfassen, und nicht ohne ersichtlichen Grund zu laufen, sich nicht lauend umzusehen, in der U-Bahn nicht öfter den Platz zu wechseln, kann gegenüber dem Wachpersonal und zugleich auch den Algorithmen der Kameras Unauffälligkeit demonstrieren. Alexis Jenni hat in seinem Roman „Die französische Kunst des Krieges“ („L’art française de la guerre“) – 2011 mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet – die Kontrollobsessionen dieses Mechanismus ebenso ironisch wie treffend beschrieben: „Die Logik der Ausweiskontrolle ist ein Zirkelschluss: Man überprüft die Personalien derer, deren Personalien man überprüft, und die Überprüfung bestätigt, dass jene, deren Personalien man überprüft, tatsächlich zu jener Gruppe gehören, deren Personalien man überprüft. Die Kontrolle ist eine Geste, eine auf die Schulter gelegte Hand, eine körperliche Demonstration der Ordnung“ (Jenni 2012: 221). Das gilt sozusagen für den normalen Alltag, aber es bleibt bekanntlich keineswegs immer nur bei solchen demonstrativen Gesten.

Die Logik der permanenten Kontrolle trifft allerdings nach wie vor nur auf einzelne Orte innerhalb der Städte zu, auf ihre Verkehrsknotenpunkte, auf Malls, auf Plätze und Örtlichkeiten, die als Kriminalitätsschwerpunkte definiert worden sind. Solche *hot spots* sind eher ein Produkt polizeilicher oder politischer Definition, und solche Definitionen dienen der „Naturalisierung qua Raumfetischismus“ (Belina 2005: 151); sie abstrahieren damit effektiv von den sozialen Rahmenbedingungen ihrer Produktion – und eben das sollen sie auch. Dennoch findet diese Sekuritisierung des Raumes noch eher punktuell statt, einerseits an besagten *hot spots*, andererseits an den urbanen Orten, die dem Begriff der Nicht-Orte entsprechen. Das sind zwar urbane Orte und Orte innerhalb von Städten, doch sie sind nicht typisch für die gesamte Stadt, und die Stadt als Ganzes ist mit einem Augé’schen Nicht-Ort nicht zu verwechseln. Bis jetzt jedenfalls nicht, doch wenn man sich die Veränderungen von Städten in den letzten dreißig Jahren vor Augen hält, dann klingt die Titelfrage vielleicht nicht mehr ganz so absurd. Niemand hat diese Veränderungen griffiger zusammengefasst als Edward Soja (1995: 135) in seiner Beschreibung der sechs Restrukturierungen von Los

⁴ Vgl. exemplarisch Norris und Armstrong (1998) und diverse Beiträge in Hempel und Metelmann (2005).

Angeles und wie bei Mike Davis in seiner Dystopie der *City of Quartz*⁵ steht auch hier Los Angeles prototypisch für die Metropole der späten Moderne. Die erste Restrukturierungen ist die Kombination eines Prozesses aus De-Industrialisierung und Re-Industrialisierung – die Industrien des 19. Jahrhunderts mit ihrem großen Bedarf an Arbeitskräften verschwinden zunehmend und die postfordistische Produktion flexibler Art tritt an ihre Stelle. Als zweite Restrukturierung sieht Soja die Globalisierung des Kapitals, die die ganze Welt zum Hinterland einer Stadt machen könne, und die damit verbundene Globalisierung des Lokalen einerseits und die Lokalisierung des Globalen andererseits. Als dritte Restrukturierung beschreibt er die Peripherisierung des Zentrums und die Zentralisierung der Peripherie, die etablierte Gliederungen der Stadt umstülpt: „the city simultaneously being turned inside out and outside in.“ (1995: 131) Als Kondensierung dieser Restrukturierungen entstehen neue Fragmentierungen, Segregierungen und Polarisierungen sozialer und verräumlichter Art, was dann, und das ist die fünfte Restrukturierung, nahezu notwendigerweise zur ‚carceral city‘ einerseits führt, in der sich die Vermögenden in einem symbolischen Sinne verbunkern und einsperren, und zu ausgedehnten No-go-Areas andererseits. Dies alles kulminiert dann nach Soja in der Konstruktion von ‚Hyperrealität‘ als einer Virtualisierung des Erlebens.

Lässt man den letzten, an Baudrillard geschulten Punkt außer Acht, der selbst für Los Angeles noch nicht so recht zutreffen dürfte, so beschreiben diese Restrukturierungen auch für Europa ziemlich genau den Trend der Entwicklung. Obwohl – oder weil – die Möglichkeiten virtueller Kommunikation den geografischen Raum weitgehend aufheben, hat der urbane Raum neue Bedeutung gewonnen, und das Stichwort ‚Re-Urbanisierung‘ (siehe Brake 2011)⁶ fasst diesen Prozess zusammen. Überall werden einerseits die alten Industrie- und Hafenanlagen des 19. Jahrhunderts – nach der obligatorischen Zwischennutzung als Künstlerateliers – zu teuren Wohnungen und Lofts oder zu sogenannten Kreativquartieren umgebaut, andererseits (möglichst von den gerade angesagten Architekturbüros) als Leuchtturm gedachte Bürobauten errichtet, überall dient weltweit vagabundierendes und nach den besten Anlageformen suchendes Kapital als Treiber metropolitaner Viertelaufwertungen und Revitalisierungen, auch in den europäischen Metropolen residieren erste Welt und hausen dritte Welt inzwischen unverbunden nebeneinander, schotten sich die Reichen gegen die eventuelle Wut der Armen und die Armen gegen die sporadische Aggression des Staates ab,⁷ und überall sind Prozesse im Gang, die man wahlweise als Gentrifizierung oder als Exklusionspolitik bezeichnen kann. Ebenfalls schon vor fast zwanzig

⁵ Davis (1990); vgl. auch Hayward (2004: 113–145).

⁶ Vgl. auch den globalen Überblick bei Leary (2013).

⁷ Die Rolle der Polizei bei diesen Prozessen beschreibt in globaler Übersicht der Band von Lippert und Walby (2013).

Jahren hat Peter Marcuse (1995) Unterscheidungen des städtischen Raums beschrieben, die das auf den Punkt bringen. Er betont zwar zu Recht die Kontinuitäten, denn die räumliche Gliederung der Stadt nach ökonomischer und sozialer Klassenlage bei gleichzeitiger Durchmischung in einigen zentralen städtischen Räumen ist in mancher Hinsicht im 19. Jahrhundert stärker ausgeprägt gewesen als heute. Neu dürfte jedoch das Bestehen auf der Striktheit von Trennung und der Unsichtbarkeit des ‚Unpassenden‘ sein. So unterscheidet Marcuse fünf Arten der Stadt, die innerhalb ihrer Grenzen mehr oder weniger scharf getrennt zu finden seien: die „dominating city“, das sind die Luxusenklaven der Elite, die „gentrified city“, in der das technische und kaufmännische Management wohnt, die „suburban city“ für Facharbeiter und den mittleren öffentlichen Dienst, die „tenement city“ für die schlechter bezahlten Angestellten und Arbeiter und schließlich die „abandoned city“ mit Armen, Arbeitslosen und Marginalen – alle diese Städte innerhalb der Stadt jeweils von symbolischen, gleichwohl kognitiv präsenten Mauern umgeben, die Einschließung und Kontrolle gewährleisten.

Das beschreibt deutsche Großstädte sicherlich nicht ganz präzise, aber Anzeichen für solche Trennungen und Mauern innerhalb der Stadt finden sich durchaus. Das wird noch etwas deutlicher werden, wenn man zwei Stichworte einbezieht, die bei Soja allzu implizit bleiben, und das sind die weltweite metropolitane Standortkonkurrenz zum einen und die Prozesse von Migration zum anderen. Beide Entwicklungen und ihre potenziellen Auswirkungen auf die Verwandlung von Orten in Nicht-Orte sollen im Folgenden diskutiert werden, nebst der Frage, wie diese Verwandlung im urbanen Bewusstsein subjektiv konstruiert wird.

2. *Metropolitane Standortkonkurrenzen*

Städte haben nur begrenzte Möglichkeiten, diese Konkurrenz in ihrem Sinne zu beeinflussen, denn die ‚harten‘ Standortfaktoren wie Steuerpolitik, Arbeitsmarktpolitik usw. werden, zumindest in der Bundesrepublik, weitgehend national geregelt. Um so mehr mühen sie sich, ‚weiche‘ Standortfaktoren zu fördern, und Kultur (bemerkenswerterweise meistens eine Form von *German culture with capital K*) hat sich dabei zum Schlüsselbegriff entwickelt. Also errichtet man die Simulacra längst verschwundener Schlösser oder lässt sich in der Hoffnung auf das, was ‚Bilbao-Effekt‘ genannt worden ist, von Stararchitekten Museen und spektakuläre Philharmonien bauen – das erinnert ein wenig an das hohe Mittelalter, als Städte mit einer (möglichst großen) gotischen Kathedrale oder der Exquisite der vorhandenen Reliquien zu prunken suchten. Das war damals ebenso ein Faktor von Stadtmarketing wie die heutigen Anstrengungen, urbane Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zu demonstrieren.

Auf diese Weise werden Städte zu Erlebnisorten – damals wie heute von Pilgerinnen und Pilgern besucht, die religiöse allerdings durch die kulturelle Erhebung ersetzt. Diese Akzentuierung von Kultur als Mittel von Selbstdarstel-

lung und Festivalisierung⁸ verwandelt, wie Heinz Steinert (2009) am Beispiel Wiens beschreibt, Städte in „culture industry cities“ und ihre Bürger in Touristen, und das begünstigt zugleich eine Politik, die nicht vorzeigbare Bewohner, Anblicke und Nachbarschaften an die urbane Peripherie verdrängt – nicht zuletzt dies macht einen der Motoren von Gentrifizierung aus. Doch bilden solche säkulareren Sakralbauten eben auch einen Attraktor und verschaffen Städten ein bestimmtes Image. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass die Vermarktung von Nicht-Orten inzwischen ein Zweig des Städte-Marketings geworden ist; sie gelten als „gateway, flagship and symbol“ (Warnaby 2009).⁹ Zugleich müht man sich, Städte wie einen Themenpark zu inszenieren – mit Rezepten, die weitgehend von Walt Disney abgeschrieben sind: Schaffung von unterschiedlichen und spezifischen Atmosphären, Lenkung der Besuchenden, Unterhaltung in den Wartebereichen, permanent neue Attraktionen, um Langeweile zu vermeiden usw. (Rezeptionen bei Müller 2009).

Manchmal sind – wenn nicht alle, so doch viele – Stadtbürgerinnen und -bürger lokalpatriotisch auf solche Entwicklungen stolz, eignen sich die urbanen Inszenierungen und Bauten an und verbinden damit ihr eigenes Selbstwertgefühl. Das allerdings ist voraussetzungsvoll, erfordert einiges an Begründung, Erklärung, möglicherweise auch Rechtfertigung, also insgesamt Prozesse einer vorausplanenden diskursiven Partizipation. Wenn das nicht geschieht – wie meistens –, kann es schnell den Anlass für politische Revolten und ‚Wutbürgertum‘ bilden. Bei den großen Demonstrationen im Sommer 2013 in Brasilien, die sich gegen die überbordenden Kosten von Stadien für die Inszenierung von Sportgroßereignissen richteten, waren Plakate mit dem Text: „Mehr Brot – weniger Spiele“ zu sehen – ein deutliches Indiz dafür, dass die Repräsentation hier an den Bedürfnissen der Bevölkerung völlig vorbeigeht. Ob eine Stadt durch solche Formen der Stadtentwicklung einen Charakter als Nicht-Ort gewinnt, liegt also kaum an Architektur und Raumplanung – es liegt vor allem an der mentalen Einbindung dieser Veränderungen in das Bewusstsein der Stadtbevölkerung, an dem, was ‚place-frames‘ (vgl. Martin 2003) genannt worden ist, also an einem Prozess der mikrosozialen Aneignung – und wenn die gelingt, kann von Nicht-Orten nicht gesprochen werden. Theoretisch bewegt man sich dabei von Augé weg hin zu Michel de Certeau und Henri Lefebvre. Gerade der letztere hat wiederholt betont, dass Raum ein soziales Produkt ist und dass jede Gesellschaft deswegen ihren jeweils eigenen Raum produziert.¹⁰ Das gilt auch für Stadtgesellschaften: Man kann diese Produktion allerdings nicht administrativ verordnen und auch nicht bauplanerisch entwerfen.¹¹ Inwieweit die neuen Leitbilder der

⁸ Vgl. schon Häußermann und Siebel (1993); am Beispiel urbaner Marathonläufe Klein (2004).

⁹ Das führt zugleich zu vielerlei Formen „synoptischer Repräsentation“ (Coleman 2013).

¹⁰ Lefebvre (1991: 26, 27, 31).

¹¹ Die Herausforderungen, vor die Stadtplanung dabei gestellt wird, beschreibt Sandercock (2000), der einen politischen Dialog favorisiert. Zugleich finden sich viele sehr konkrete Beispiele für ge-

Stadtentwicklung – die durchgehend digitalisierte smart city oder die *green creative city* (Müller 2013) – solche mikrosozialen Aneignungen befördern, ist durchaus offen und scheint eher fraglich. Reine Top-down-Modelle, also alles, was bürokratisch und ohne jegliche Beteiligung der Stadtgesellschaft geplant wird, dürften auf die Dauer zum Scheitern verurteilt sein – Veränderungen, die von der Bewohnerschaft tatsächlich unterstützt und langfristig getragen werden sollen, müssen partiell auch bottom-up, also von unten nach oben, stattfinden. Das entlässt Politik nicht aus der Verantwortung, sie muss durchaus Vorgaben machen und Planungen vorlegen, diese aber dialogisch mit der Bevölkerung entwickeln. Dann arbeiten solche Prozesse auch gegen die Verwandlung der Stadt in einen Nicht-Ort an.¹²

3. *Glokalisierungen der Stadt*

Zivilgesellschaftliche Aneignungen und Produktionen von Raum stehen allerdings manchmal – wie auch die städtische Brache als ein Ort des Ungeplanten und Zufälligen, des spontan sich Entwickelnden¹³ – diametral gegen die Ziele einer Stadelite, die sich vorzugsweise auf solche metropolitanen Konkurrenzen ausrichtet. Es ist dabei nur die andere Seite der Medaille, dass gerade Produktionen von Raum, die die Bewohnerschaft selbst herstellt, oft eine besonders vitale Art von Urbanität hervorbringen, die sich dann wiederum gut vermarkten und für das Stadtimage nutzen lässt. Das beschreibt David Harvey (2013: 145) als „die wahre Tragödie der städtischen Gemeingüter in unserer Zeit“: je bunter und vielfältiger, je durchmischter und pluraler ein Stadtviertel anmutet, desto größer sind seine Chancen, einem Prozess der Gentrifizierung ausgesetzt zu werden, der dann gerade diejenigen verdrängt, die bisher die Urbanität des Viertels hergestellt haben.¹⁴ Es sind übrigens vor allem diese Stadtviertel, in denen die Mieten besonders rasant steigen – in anderen Stadtvierteln, das sagt jedenfalls die Immobilienwirtschaft, stehen viele preiswertere Wohnungen weiterhin länger leer.¹⁵

Solche Entwicklungen nun gleich *urbicide* – Urbizid, in Analogie zum Genozid – zu nennen, wie es Berman (1987), die New Yorker Bronx vor Augen,

lingende Planungen des urbanen Raumes; siehe etwa die Darstellung des gestalteten Straßen- und Platzraumes in den USA bei Banerjee (2001); vgl. zu den Voraussetzungen eines gelingenden urbanen Straßenlebens die elabourierte Darstellung bei Mehta (2013). Zudem gibt es zahlreiche Beispiele für öffentliche Straßennutzung im Sinne von Theatralik und (An-)Verwandlung; vgl. etwa Brown (2004), Pile (2004), Stevens (2004). Siehe auch das Project for Public Spaces (<http://www.pps.org>) und <http://www.livingstreets.org.uk/>.

¹² Vgl. die neuere Untersuchung von Mewes (2013); siehe auch Keim (2014), Wade (2015).

¹³ Siehe etwa Papastergiadis (2002) zur (potenziellen) Bedeutung von urbanem ‚wasteland‘.

¹⁴ Dieser Prozess setzt sich ironischerweise auch danach noch fort, wenn nämlich die Zeichen und Symbole der hinhaltenden Widerständigkeit, die Gentrifizierung allenfalls verzögert haben, kommodifiziert und kommerzialisiert werden. Am Beispiel der Hamburger Sternschanze zeigt das prägnant Naegler (2012).

¹⁵ SPIEGEL 26/2013.

getan hat, scheint allerdings etwas überzeichnet,¹⁶ und es verkennt zudem, dass Wandel eine urbane Qualität *sui generis* bildet – die authentisch-historisch erhaltene Stadt, von der auch Marc Augé zu träumen scheint, existiert nur als Museum ihrer selbst. Man kann zwar schlicht feststellen, dass solche Viertel modernisiert werden, und in Teilen wird das – zumindest für den Wohnungsbestand – auch stimmen, doch zugleich sind sie – aufgrund der hohen Immobilienpreise und der neuen Infrastruktur an Läden und Restaurants – homogener als vorher und damit auch, ließe sich sagen, ein Stück suburbanisiert worden.¹⁷ Der örtliche Metzger, den eine Untersuchung über Battersea im Londoner Südwesten zitiert, bringt die Natur solcher Veränderungen auf den Punkt, wenn er vom „Croissant belt“ spricht.¹⁸ Hierzulande wäre vielleicht eher von Latte-Macchiato-Vierteln zu sprechen, gemeint ist in jedem Falle eine neuartige Homogenität, die dem Viertel den Lebensstil einer bestimmten Bevölkerungsgruppe aufprägt. Das provoziert fast zwangsläufig Gegenreaktionen, die allerdings dann auch nur ihre jeweils eigene Vorstellung von Urbanität verteidigen. Urbanität als Gleichheit der Verschiedenen scheint unter diesen Bedingungen unter dem Signum von *diversity* lediglich noch in multinationalen Konzernen ein Ideal zu bilden.¹⁹

Für deutsche Verhältnisse hat Wolfgang Thierse, damals Vizepräsident des Deutschen Bundestages, solche Prozesse Anfang des Jahres 2013 auf den Begriff gebracht, als er sich über die sogenannten Schwaben in Berlin beschwerte. Er wohne, sagt er, seit vierzig Jahren am Prenzlauer Berg und klagt: „Ich ärgere mich, wenn ich beim Bäcker erfahre, dass es keine Schrippen gibt, sondern Wecken. Da sage ich: In Berlin sagt man Schrippen, daran könnten sich selbst Schwaben gewöhnen.“ Und weiter: „Sie kommen hierher, weil alles so bunt und so abenteuerlich und so quirlig ist, aber wenn sie eine gewisse Zeit da waren, dann wollen sie es wieder so haben wie zu Hause. Das passt nicht zusammen.“²⁰

Ist das nun ein Fall von intranationalem Rassismus? Oder lediglich Nostalgie nach vergangener Vertrautheit? Jedenfalls scheint die Blasiertheit des Großstädtlers, von der Georg Simmel vor gut hundert Jahren sprach, einem Beharrungswillen gewichen zu sein, der gelegentlich geradezu anti-urbane Züge trägt.

¹⁶ Vgl. zur Kritik auch Henckel (2013). Neuere Prozesse der Gentrifizierung in New York beschreibt Lees (2003).

¹⁷ Eine gewisse Homogenität lässt sich als ein Traum der Vorstadt ansehen; vgl. Mace (2013). Siehe auch eine kommentierende Zusammenstellung des suburbanen Lebens in Literatur, Fernsehserien, populärer Musik und Filmen bei Huq (2013) sowie Muzzio und Halper (2002).

¹⁸ Butler mit Robson (2003: 170); vgl. auch die Ethnographie einer Londoner Straße bei Hall (2012).

¹⁹ Es kann hier nur als eine hypothetische Vermutung formuliert werden, dass beide Entwicklungen korrespondierend zusammenhängen. Wenn die Imperative von Flexibilität und Mobilität zu permanenten Neuorientierungen und Anpassungsleistungen zwingen, soll zumindest die lokale Lebenswelt Übersichtlichkeit, Konstanz und Homogenität gewährleisten.

²⁰ Berliner Morgenpost 31.12.2012; vgl. <http://www.morgenpost.de/politik/article112322462/Schwaben-sollen-Schrippe-sagen-findet-Thierse.html>.

Denn in solchen Mikrosituationen spiegeln sich die hybriden Verhältnisse des Heute, in der das Globale im Lokalen repräsentiert ist: „Globalization is about localization as well. You cannot even think about globalization without referring to specific locations and places. One of the important consequences of the globalization thesis is the recovering of the concept of place“ (Beck 2002: 23). Als Robertson 1998 den Begriff ‚Glokalisierung‘ prägte, um diese urbanen Prozesse zu bezeichnen, konnte er allerdings nicht ahnen, dass sich dies schon auf die Abgründe zwischen sogenannten Schwaben und Urberlinern beziehen könnte.²¹ Die Diskussionen und das große Mediengetöse im Anschluss an das Interview von Thierse wären durchaus ein eigenes Forschungsprojekt wert, das Befindlichkeiten ebenso erhellen könnte wie die Mentalitäten, die gegenüber jeglicher Form von Veränderung durch Einwanderung herrschen. Seit Jahren hat sich allerdings (merkwürdiger- und vielleicht typischerweise) für das Faktum von Einwanderung der Begriff ‚Zuwanderung‘ durchgesetzt – dies mit einer Selbstverständlichkeit, als gäbe es noch die Sprachregelungen eines Reichspropagandaministers. Das Bild, das diese *façon de parler* aufruft, ist absichtlich distanziert: Jemand kommt hinzu und steht am Rande, kommt aber nicht hinein – das ganze Elend der Diskussionen um Leitkultur, Integration und Parallelgesellschaften steckt in diesem Begriff.²² Und auf seine Weise trägt er dazu bei, soziale Probleme zu ethnisieren.

Denn was heute sorgenvoll als Spaltung der Stadt²³ diskutiert wird, bildet ja vor allem ein soziales und weitaus weniger ein ethnisches Phänomen. Armut konzentriert sich in bestimmten Stadtvierteln, wie auch Reichtum das tut, und damit konzentrieren sich zugleich jeweils spezifische Einstellungsmuster²⁴ und soziale Probleme: Die Steuerfahndung und das Dezernat für Straßenkriminalität haben (keineswegs immer, aber sehr oft) unterschiedliche Stadtpläne. Als Struktur von Stadt sind solche Segregationen gar nicht so neu, wie die heutigen Diskussionen oft vermuten lassen. Das Paris von Napoleon III. und das London der Queen Victoria²⁵ – beide durch die Bauten des 19. Jahrhunderts geprägt von

²¹ Aussagekräftige und bildhafte Darstellungen des globalen Lebens als eine urbane Alltagspraxis finden sich in der ethnographischen Studie dreier Kölner Straßen in unterschiedlichen Stadtteilen bei Yildiz (2013), Kapitel 7 und 8.

²² In ähnlichem Tenor schreibt der Linguist Jürgen Trabant (Süddeutsche Zeitung, 28.03.2014), der befindet, der Ausdruck sei „subtiler verlogen als Gastarbeiter“.

²³ Übersichten zu Einkommenspolarisierung, sozialer und ethnischer Segregation und auf 15 Städte (Berlin, Bremen, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Frankfurt/M., Hamburg, Hannover, Köln, Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart) bezogene Dokumentationen bei Friedrichs und Triemer (2008); Untersuchung eines Kölner Stadtteils in dieser Hinsicht: Blasius et al. (2008); Berlin: Häußermann und Kapphan (2000); Häußermann et al. (2008); vgl. zu den dadurch bedingten Veränderungen lokaler *governance* Hanesch (2011).

²⁴ So zeigen etwa Friedrichs und Blasius (2005) unterschiedliche Einstellungen zu devianten Verhaltensweisen in unterschiedlichen Stadtvierteln.

²⁵ Siehe etwa für London Allen (2008).

Orten im Augé'schen Sinn – wurden mit (heute in Mitteleuropa schwerlich vorstellbaren) brachialen Methoden der Verdrängung und Umsiedlung hergestellt, und dass Stadtteile nach sozialen Klassen geschichtet waren, erschien damals als eine nur von (nach den Maßstäben der Zeit) radikalen Positionen aus hinterfragte Selbstverständlichkeit. Dass es sich heute skandalisieren lässt, kann man zwar als demokratisierenden Fortschritt betrachten, aber es setzt die ökonomischen Rahmenbedingungen nicht außer Kraft. Und die laufen darauf hinaus, dass sich kommunale Selbstverwaltung politisch wie ökonomisch selbst entmachtet, weil sich im unternehmerischen Modell des ‚Konzerns Stadt‘ aufgrund von Deregulierung und Privatisierung die Entscheidungen von der Politik auf Private und deren Interessen verlagern²⁶ – das führt dann im Zirkel wieder zurück auf die schon erwähnte metropolitane Standortkonkurrenz, bei der Städte sich ständig mühen, dem Kapital bessere Verwertungsbedingungen als andere zu bieten. Und solange Städte zur Schuldentilgung ihr Wohnungseigentum verkaufen und sozialen Wohnungsbau weitgehend aufgegeben haben, also faktisch auf jede Einflussnahme und Steuerung verzichten und alles dem Markt überlassen, werden sich Prozesse der verräumlichten Schichtung nicht aufhalten und erst recht nicht zurückdrehen lassen. Man darf schon froh sein, wenn solche Prozesse nicht zu einer ‚Urbanisierung des Militärs‘ und einer ‚Militarisierung des Urbanen‘ führen (Lauen 2011: 204).

Die zivile deutsche Version ist das allerorten etablierte Quartiersmanagement, das nun auch die Sozialpolitik sekuritisiert und ein mikrolokales Regieren über eine eher fremdgesteuerte Aktivierung der Bewohnerschaft versucht.²⁷ Solche Versuche wie auch das Programm ‚Soziale Stadt‘ lassen sich verstehen als Bemühungen um das, was man heute so bezeichnend *empowerment* nennt, also die Befähigung der Individuen, selbstverantwortlich zu handeln – nett gedacht, nur oft an allen sozialen und ökonomischen Realitäten vorbei. Unter den existierenden Rahmenbedingungen wird Wohnen dann oft zum Armutsrisiko eigener Art, Wohnungsprivatisierungen verschärfen diese Prozesse noch, indem sie für sogenannte Schwellenhaushalte den Zugang zu Wohnungseigentum eröffnen und zugleich die Versorgungsleistungen für ärmere Bevölkerungsschichten verschlechtern.²⁸ So konzentriert sich in vielen Städten bezeichnenderweise Armut zwar in bestimmten Stadtteilen, aber zugleich nimmt die Segregation von Migranten und autochthoner Bevölkerung nicht weiter zu: Das bedeutet nichts anderes, als dass die Mittelschicht und alle, die in sie aufsteigen – gänzlich un-

²⁶ Vgl. Müller, Sträter (2011); Heinz (2015). Siehe auch Harvey (1989), der früh die sich anbahnenden Entwicklungen präzise analysiert hat.

²⁷ Siehe Eick (2005); Nitsch (2013). Ein aufschlussreiches Gegenbeispiel bieten neuerdings Weiterentwicklungen des Quartiermanagements im sanierungsbedürftigen Kölner Stadtteil Kalk-Nord; vgl. Montag Stiftung Urbane Räume (2013).

²⁸ Siehe den Vergleich zwischen Wohnungsprivatisierungen in Amsterdam, London und Berlin bei Holm (2011).

abhängig von ethnischer Herkunft und Zuordnung – sich aus Quartieren mit hoher Problemkonzentration zurückziehen, was durch die Situation in den Schulen des jeweiligen Stadtteils in besonderem Maße befördert wird.²⁹ Das repliziert damit jenen Effekt, den Richard Sennett schon vor Jahren beschrieb: „Heute bedeutet Ordnung das Fehlen von Kontakt“ (Sennett 1997: 28).

Das alles begünstigt die Entstehung einer Parallelgesellschaft der Armut, weniger ethnisch als sozial bestimmt, und während ethnische Parallelgesellschaften oft gar kein Problem darstellen – siehe die *chinatowns* dieser Welt –, kann eine solche Parallelgesellschaft allerdings dann Sprengkraft entwickeln, wenn sich damit Gefühle von Inferiorität, verweigerter Chancengleichheit und Integrationsmöglichkeit verbinden. Noch einmal Alexis Jenni (2012: 751): „Unsere eigene Gewalt bringt den Widerstand hervor.“ Das unterstellt natürlich französische Zustände, unter denen sich – das ist die These dieses Romans – die ehemaligen Kolonialkriege (Indochina und Algerien) heutzutage in den westlichen Metropolen fortsetzen. Das trifft nicht direkt die deutschen Verhältnisse, aber unter unveränderten politökonomischen Rahmenbedingungen werden wir weiterhin mit Stadtteilen leben müssen, die in zynischer Präzision ‚abgehängte Stadtteile‘ genannt werden und – je nach politischen Vorlieben – zur sozialpädagogischen Intervention auffordern oder als Brutstätte von *dangerous classes* gefürchtet werden und dann ein mehr oder weniger fiktives Sicherheitsrisiko darstellen. Solche Stadtteile verwandeln sich in Nicht-Orte eigener Art, Nicht-Orte, wie sie Augé ursprünglich nicht im Sinn hatte, Orte der Marginalität, für viele ohne die Chance zum Aufstieg in den ökonomischen Mainstream.

Bleibt die Frage, ob sich die Bewohnerschaft dieser Stadtteile damit begnügen mag. *Riots*, urbane Unruhen, sind in der Bundesrepublik bisher bemerkenswert selten – gelegentliche Ausbrüche zum 1. Mai dementieren das nicht, sondern machen es eher noch augenfälliger, und Zustände wie in den Pariser *banlieues*, in Londoner Vororten oder selbst an den Rändern des schwedischen Volksheims scheinen hierzulande außerordentlich fern.³⁰ Das kann sich ändern. Das Programm heutiger Stadtpolitik hätte also das Bemühen um *citizen value* anstelle von *shareholder value* zu sein (Engartner 2010). Das ist anspruchsvoll, aber nicht unmöglich, und es würde den Tendenzen einer Verwandlung der Städte in Nicht-Orte effektiv entgegenwirken. Gelegentlich gibt es durchaus hoffnungsvolle Anzeichen, die von neuen Aneignungen der Stadt und des urbanen Lebens und dem Anspruch auf das einst von Lefebvre (1968) proklamierte „Recht auf Stadt“ zeugen:³¹ etwa der Widerstand gegen Zwangsräumungen, wie er sich in Spanien, aber auch in deutschen Metropolen entwickelt hat – als Phänomen hat

²⁹ Häußermann et al. (2008: 74); vgl. auch Aehnelt (2011).

³⁰ Siehe Keller (2011).

³¹ Dazu tragen auch, wenngleich manchmal auf eher paradoxe Weise, Not-In-My-Backyard-Bewegungen bei; vgl. die analytische Einordnung bei Menzl (2014).

das Heinrich Böll schon vor mehr als vierzig Jahren in seinem Nobelpreisroman *Gruppenbild mit Dame* (1971) beschrieben –, das allerorten sprießende *urban gardening* oder die neu entdeckte Bedeutung der Allmende, heute *Commons*³² genannt. Vielleicht kann man deswegen doch mit dem optimistischen Grundton schließen, den David Harvey vor zehn Jahren anschlug (2004: 239): „City air makes one free,‘ it used to be said. The air is a bit polluted now. But it can always be cleaned up.“

Literatur

- Aehnel, Reinhard (2011): Trends und Ausmaß der Polarisierung in deutschen Städten. In: Hanesch (2011): 63–79.
- Allen, Michelle (2008): *Cleansing the City. Sanitary Geographies in Victorian London*, Athens Ohio: Ohio University Press.
- Arefi, Mahyar (1999): Non-place and Placelessness as Narratives of Loss: Rethinking the Notion of Place. In: *Journal of Urban Design*, Vol. 4, No. 2: 179–193.
- Baier, Andrea; Müller, Christa; Werner, Karin (2013): *Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself*. Bielefeld: transcript.
- Ball, Kirstie; Snider, Lauren (eds.) (2013): *The Surveillance-Industrial Complex. A political economy of surveillance*. London, New York. Routledge.
- Banerjee, Tridib (2001): The future of public space: Beyond invented streets and reinvented places. In: *Journal of the American Planning Association*, 67, 1: 9–23.
- Bareis, Ellen (2006): *Shoppingmall und Quartier – Räumliche Praxis und Konsum am Beispiel von zwei städtischen Einkaufszentren*, phil. Diss. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2002): *The Cosmopolitan Society and Its Enemies*. In: *Theory, Culture & Society* Vol. 19 (1–2), 17–44.
- Bégou, Bruce (2013): *Motel. Ort ohne Eigenschaften*. Zürich: Diaphanes.
- Belina, Bernd (2005): *Räumliche Strategien kommunaler Kriminalpolitik in Ideologie und Praxis*. In: Glasze et al. (2005): 137–166.
- Belina, Bernd (2011): *Ending Public Space as We Know It*. In: *Social Justice* 38, 1–2: 13–27.
- Belina, Bernd; Gestring, Norbert; Müller, Wolfgang; Sträter, Detlev (Hrsg.) (2011): *Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Berman, Marshall (1987): *Among the Ruins*. In: *new internationalist* 178, Dezember (<http://newint.org/features/1987/12/05/among/>)
- Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen; Klöckner, Jennifer (2008): *Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil*. Wiesbaden: Springer VS.
- Böll, Heinrich (1971): *Gruppenbild mit Dame*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Brake, Klaus (2011): „Reurbanisierung“ – janusköpfiger Paradigmenwechsel. Wissensintensive Ökonomie und neuartige Inwertsetzung städtischer Strukturen. In: Belina et al. (2011): 69–96.
- Bredenkamp, Horst (2012): *Leibniz und die Revolution der Gartenkunst. Herrenhausen, Versailles und die Philosophie der Blätter*. Berlin: Wagenbach.
- Briken, Kendra (2011): *Produktion von „Sicherheit“? Arbeit im Bewachungsgewerbe*, Arbeitspapier 222 der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Brown, Gavin (2004): *Sites of Public (Homo)Sex and the Carnavalesque Spaces of Reclaim the Streets*. In: Lees (2004): 91–107.
- Butler, Tim; Robson, Garry (2003): *London Calling. The Middle Classes and the Re-Making of Inner London*. Oxford – New York: Berg.

³² Vgl. Baier et al. (2013).

- Coleman, Roy (2013): The imagined city. Power, mystification and synoptic surveillance. In: Ball, Snider (2013): 141–157.
- Davis, Mike (1990): City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles. Berlin: Assoziation A.
- Debord, Guy (1978): Die Gesellschaft des Spektakels. Hamburg: Edition Nautilus.
- Eick, Volker (2005): Neoliberaler Truppenaufmarsch? Nonprofits als Sicherheitsdienste in „benachteiligten“ Quartieren. In: Glasze et al. (2005): 167–202.
- Engartner, Tim (2010): Das Comeback der Kommunen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 2: 13–16.
- Friedrichs, Jürgen; Galster, George; Musterd, Sako (eds.) (2005): Life in Poverty Neighbourhoods. European and American Perspectives. London – New York: Routledge.
- Friedrichs, Jürgen; Blasius, Jörg (2005): Social Norms in Distressed Neighbourhoods: Testing the Wilson Hypothesis. In: Friedrichs et al. (2005): 11–30.
- Friedrichs, Jürgen; Triemer, Sascha (2008): Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. Wiesbaden: Springer VS.
- Gestring, Norbert; Ruhne, Renate; Wehrheim, Jan (2014) (Hrsg.): Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Glasze, Georg; Pütz, Robert; Rolfes, Manfred (2005) (Hrsg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: transcript.
- Groenemeyer, Axel (Hrsg.) (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten. Wiesbaden: Springer VS.
- Hall, Suzanne (2012): City, Street and Citizen. The measure of the ordinary. London – New York: Routledge.
- Hanesch, Walter (2011), Die Zukunft der „Sozialen Stadt“. Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen. Wiesbaden: Springer VS.
- Hanesch, Walter (2011): Soziale Spaltung und Armut in den Kommunen und die Zukunft des „lokalen Sozialstaats“. In: Hanesch (2011): 7–46.
- Harvey, David (1989): From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism. In: Geografiska Annaler, Series B, Human Geography, Bd. 71, Nr. 1, The Roots of Geographical Change: 1973 to the Present (1989): 3–17.
- Harvey, David (2004): The Right to the City. In: Lees (2004): 236–239.
- Harvey, David (2013): Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution. Berlin: Suhrkamp.
- Hasse, Jürgen (Hrsg.) (2002): Subjektivität in der Stadtforschung. Frankfurt/M.: Selbstverlag Institut für Didaktik der Geographie.
- Hasse, Jürgen (2012): Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume. Berlin: Jovis.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (Hrsg.) (1993), Festivalisierung der Stadtpolitik – Stadtentwicklung durch große Projekte, Sonderheft 13 Leviathan. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Häußermann, Siebel (1993): 7–31.
- Häußermann, Hartmut; Kapphann, Andreas (2000): Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Opladen: Leske+Budrich.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin; Gornig, Martin (2008): Desintegration und soziale Kohäsion in Berlin. Düsseldorf: edition der Hans-Böckler-Stiftung 172.
- Hayward, Keith J. (2004): City Limits: Crime, Consumer Culture and the Urban Experience. London: GlassHouse.
- Heinz, Werner (2015): (OHN-)MÄCHTIGE Städte in Zeiten der neoliberalen Globalisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hempel, Leon; Bartels, Marie; Markwart, Thomas (Hrsg.) (2013): Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart. Bielefeld: transcript.
- Hempel, Leon; Metelmann, Jörg (Hrsg.) (2005): Bild – Raum – Kontrolle. Videoüberwachung als Zeichen gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Henckel, Dietrich (2013): Urbizid – Stadtmord. Eine Skizze. In: Hempel et al. (2013): 397–420.
- Holm, Andrej (2011): Politiken und Effekte der Wohnungsprivatisierungen in Europa. In: Belina et al. (2011): 207–230.
- Huq, Rupa (2013): *Making Sense of Suburbia through Popular Culture*. London – New Delhi – New York – Sydney: Bloomsbury Academic.
- Jenni, Alexis (2012): *Die französische Kunst des Krieges*. München: Luchterhand.
- Keim, Rolf (2014): Das Paradigma der Beteiligung: Chance oder Vereinnahmung sozialer Bewegungen? In: Gestring et al. (2014): 179–197.
- Keller, Carsten (2011): Französische Zustände überall? Segregation und die Dispersion von Konflikten in europäischen Städten. In: Belina et al. (2011): 231–249.
- Klein, Gabriele (2004): Marathon, Parade und Olympiade: Zur Festivalisierung und Eventisierung der postindustriellen Stadt. In: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, Jahrgang 1, Heft 3: 269–280.
- Lauen, Guido (2011): *Stadt und Kontrolle. Der Diskurs um Sicherheit und Sauberkeit in den Innenstädten, Bielefeld*: transcript.
- Leary, Michael E. (eds.) (2013): *The Routledge companion to urban regeneration*, London: Routledge.
- Lees, Loretta (2003): Super-gentrification: The Case of Brooklyn Heights, New York City. In: *Urban Studies* Vol. 40, Nr. 12. 2487–2509.
- Lees, Loretta (eds.) (2004): *The Emancipatory City? Paradoxes and Possibilities*, London – Thousand Oaks – New Delhi: Sage.
- Lefebvre, Henri (1968): *Le droit à la ville: vers la sociologie de l'urbain*. Paris: Anthropos.
- Lefebvre, Henri (1974/1991): *la production de l'espace*, Paris; *The Production of Space*. Malden Ma.-Oxford: Wiley.
- Lippert, Randy; Walby, Kevin (eds.) (2013): *Policing cities: urban securitization and regulation in a 21st century world*. London: Routledge.
- Mace, Alan (2013): *City Suburbs. Placing suburbia in a post-suburban world*. London – New York: Routledge.
- Marcuse, Peter (1995): Not Chaos, but Walls: Postmodernism and the Partitioned City. In: Watson et al. (1995): 243–253.
- Martin, Deborah G. (2003): “Place-Framing” as Place-Making: Constituting a Neighborhood for Organizing and Activism. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 93(3): 730–750.
- Mehta, Vikas (2013): *The Street. A Quintessential Social Public Space*. London/New York: Routledge.
- Menzl, Marcus (2014): Nimby-Proteste – Ausdruck neu erwachten Partizipationsinteresses oder eines zerfallenden Gemeinwesens? In: Gestring et al. (2014): 65–81.
- Mewes, Alexander (2013): *Stadtgesellschaft und Zuwanderung. Zur Logik sozialräumlichen Integrationshandelns in der Einwanderungsgesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Montag Stiftung Urbane Räume (Hrsg.) (2013), *Neue Partner für die Quartiersentwicklung. Die KALKSchmiede* in Köln. Methoden – Erkenntnisse – Interviews*. Bielefeld: transcript.
- Müller, Hansruedi (2009): Altstädte als gewachsene Erlebniswelten. In: *Die Alte Stadt* Bd. 36 Heft 1: 115–126.
- Müller, Anna-Lisa (2013): *Green Creative City*. Konstanz: UVK.
- Müller, Wolfgang; Sträter, Detlev (2011): Wer lenkt die Stadt? Wie die Neoliberalisierung der Stadt die kommunale Selbstverwaltung aushebelt. In: Belina et al. (2011): 132–162.
- Muzzio, Douglas; Halper, Thomas (2002): Pleasantville?: The Suburb and Its Representation in American Movies. In: *Urban Affairs Review* 37: 543–574.
- Naegler, Laura (2012): Gentrification and Resistance. Cultural criminology, control, and the commodification of urban protest in Hamburg, Berlin-Münster: LIT.
- Nitsch, Daniel (2013): *Regieren in der Sozialen Stadt. Lokale Sozial- und Arbeitspolitik zwischen Aktivierung und Disziplinierung*. Bielefeld: transcript.
- Norris, Clive und Gary Armstrong (1998): Smile, you're on camera. In: *Bürgerrechte & PolizeicILIP* 3: 30–40.

- Papastergiadis, Nikos (2002): Traces Left in Cities. In: van Schaik (2002): 45–51.
- Pile, Steve (2004): Ghosts and the City of Hope. In: Lees (2004): 210–228.
- Robertson, R. (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck (1998): 192–220.
- Sandercock, Leonie (2000): When Strangers Become Neighbours: Managing Cities of Difference. In: *Planning Theory & Practice*, Vol. 1 Heft 1: 13–30.
- Schaik, Leon van (eds.) (2002): Poetics in Architecture. *Architectural Design* Bd. 72. Nr. 2, März.
- Sennett, Richard (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Soja, Edward W. (1995): Postmodern Urbanization: The Six Restructurings of Los Angeles. In: Watson et al. (1995): 125–137.
- Steinert, Heinz (2009): Culture industry cities: From discipline to exclusion, from citizen to tourist. In: *City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action*, Vol. 13, Nr. 2–3: 278–291.
- Stevens, Quentin (2004): Urban Escapades: play in Melbourne's public spaces. In: Lees (2004): 139–157.
- Termeer, Marcus (2010): Die Entgrenzung des Prinzips Hausordnung in der neoliberalen Stadt. In: Groenemeyer (2010): 296–327.
- Wade, Manuela (2015): Mikrokosmos Stadtviertel. Lokale Partizipation und Raumpolitik. Bielefeld: transcript.
- Warnaby, Gary (2009): Non-place marketing: transport hubs as gateways, flagships and symbols? In: *Journal of Place Management and Development* vol. 2 Nr. 3: 211–219.
- Watson, Sophie; Gibson, Katherine (eds.) (1995): *Postmodern Cities and Spaces*. Oxford-Cambridge, Ma.: Blackwell.
- Williams, Robert (1987): Rural Economy and the Antique in the English Landscape Garden. In: *Journal of Garden History* vol. 7 Nr. 1: 73–96.
- Yildiz, Erol (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht, Bielefeld: transcript.

Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen

Aktuelle Tendenzen und Entwicklungen

Häfele, J.; Sack, F.; Eick, V.; Hillen, H. (Hrsg.)

2017, VI, 256 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16314-3